

Prof. Dr. Georg Grunwald

Autor(en): **Spieler, J.**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **24 (1938)**

Heft 5

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

den ist. Auch beim Menschen ist dies zu beachten, wenn nicht eine organisch-gesunde Entfaltung verunmöglicht werden soll. Darum fordere man vom Zögling:

1. Nicht zu viel auf einmal. Ist einer durch Misserfolge und Niederlagen verstimmt und gereizt, ist es vollständig überflüssig, ihm noch weitere Kraftproben zumuten zu wollen. Manche Forderung wird der Zögling später ohne weiteres erfüllen, die er in einem innern Aufruhr der Gefühle jetzt nicht leisten kann. Was immer der Zögling aus eigener Ueberzeugung und innerm Antrieb vollbringt, ist viel bedeutsamer für seine organische Entfaltung als jede andere erzwungene Handlung oder Haltung. Der Zögling soll ja zu einer Gesinnungshaltung erzogen werden; diese wird aber niemals durch einzelne erzwungene Akte erzielt. Auch hier gilt „seelische Schonung“, wenn der organische Weiterbau vorläufig nicht möglich ist.

2. Nicht zu wenig. Die Jugend hat den Drang, Grosses zu leisten. Diesen Drang soll man nicht unterbinden, indem man aus falscher Rücksicht und wehleidiger Schonung zu wenig von ihr fordert. Grosse Forderungen wecken verborgene Kräfte. Darum nicht jede Schwierigkeit aus dem Weg räumen wollen. Der Junge muss lernen, selbständig über sie hinwegzukommen. Auch nicht jede Dummheit des Zöglings durch ein neues Gesetz verunmöglichen wollen; so lernt der Zögling nie, das kostbare Gut der Freiheit richtig zu gebrauchen. Aus Gründen des bonum commune muss oft schärfer eingegriffen werden. Aber trotzdem soll man Streiche und Dummheiten der Jungen nicht

unnötigerweise zu einer Tragik aufbauen, sondern sie als Ausgangspunkt einer eingehenderen Belehrung und der Vertiefung des jugendlichen Verantwortlichkeitsgefühles verwerten.

* * *

Die Ansicht ist heute wohl allgemein geworden, dass jegliche gedeihliche Erziehung eine Gesinnungserziehung sein müsse. Obwohl nicht die Ehrfurcht in besonderer Weise als Gesamthaltung sowohl im Erzieher als auch im Zögling den ersten Anspruch machen dürfte?

Die Ehrfurcht ist die Geisteshaltung, die den Menschen fähig und geneigt macht, in jedem Wesen den ihm zukommenden Wert zu sehen, anzuerkennen und die entsprechende Wertantwort zu geben. —

Ehrfurcht ist eine spezifisch männliche Tugend, während dem weiblichen Wesen die Hingabe liegt. Wir leben in einer Zeit, in der fast alle bisherigen Werte gestürzt werden, in einer Zeit, in der alles gleichgemacht und gleichgeschaltet werden soll. Eine Krisis der Ehrfurcht hat eingesetzt. In Zeiten der Ehrfurchtslosigkeit müssen wir der Welt wiederum die Ehrfurcht entgegenhalten. Wir müssen Männer heranbilden, die Achtung haben vor jedem Sein, auch wenn es schwach und zart ist, auch wenn es ihnen fremd und hart erscheint, ob das Sein über ihnen oder unter ihnen steht, ob sie es verstehen oder nicht verstehen; solche grosszügige, weitherzige und edle Menschen sollen wir heranbilden — und das sind nur die ehrfürchtigen Menschen! —

Rebstein (St. G.)

Jos. Böhler, Präf.

Prof. Dr. Georg Grunwald †

Am 4. August 1937 starb Grunwald, der durch seine „Philosophische Pädagogik“, durch seine „Pädagogische Psychologie“ und vor allem durch seine „Pädagogik des 20. Jahrhunderts“ auch in der Schweiz weitgehend bekannt ist.

Geboren am 2. April 1879 in Braunsberg (Ostpreussen), besuchte er das Gymnasium seiner Heimatstadt und studierte an der staatlichen Akademie in Braunsberg Philosophie und Theologie, wurde am 8. Februar 1903 zum P r i e s t e r geweiht, promovierte nach

zweijährigem Studium in Strassburg mit einer Dissertation, „Geschichte der Gottesbeweise im Mittelalter bis zum Ausgang der Hochscholastik“, zum Dr. phil. 1906, betätigte sich von 1909—1920 als Oberlehrer am Lyzeum und Oberlyzeum in Braunsberg und habilitierte sich 1910 für Philosophie und Pädagogik mit einer Schrift: „Die Münchener katechetische Methode, Herbart und Foerster“, wurde 1915 Professor, 1920 a. o. und 1929 o. ö. Hochschulprofessor an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Regensburg.

Wenn auch dem Ostpreussen das Heimischwerden in Bayern nicht ganz leicht wurde, so gewann Grunwald doch recht bald infolge seiner persönlichen Qualitäten die Herzen seiner Schüler. 1923 berief ihn das bayrische Staatsministerium in die Prüfungskommission für die Lehramtskandidaten.

Grunwalds Schriften und Zeitschriftenbeiträge — er war Mitarbeiter an mehr als 25 Zeitschriften und Sammelwerken — sind gleich wichtig für die pädagogische Praxis wie für die pädagogische Theorie. Er überschaut die ganze Erziehungswissenschaft und arbeitet unermüdlich an der Klärung und Verbesserung der pädagogischen Systematik, an der Wertung der Musik, kehrt bei der Einteilung der Temperamente vor allem die Lust- und Unlustgefühle hervor und hat auch manches zur kritischen, aber grundsätzlichen Verwendung der schönen Literatur als Hilfsquellen der Psychologie beigetragen.

Von Grunwalds grösseren Werken seien vor allem folgende genannt: In seiner „Philosophischen Pädagogik“ (1917) hat er sich um die wissenschaftliche Begründung der Pädagogik auf die Erfahrung und auf die Wertlehre bemüht. Seine Pädagogik baut er auf einer pädagogischen Wertlehre auf, nach den Wertklassen des Wahren, des Schönen, des Guten und des Heiligen oder Religiösen. Den drei ersten Werten lässt Grunwald je

eine der drei grundlegenden seelischen Verhaltensweisen des Denkens, Fühlens und Wollens oder der Seelenkräfte Verstand, Gemüt und Wille entsprechen. Das Heilige bezieht er auf die Gesamthaltung der Seele. Die Didaktik ist ihm die Lehre von der Vermittlung des Wahren, Kunstpädagogik die Lehre von der Erziehung zum Schönen, die Moral- und Religionspädagogik die Lehre von der Erziehung zum Sittlichen und Heiligen. Rein empirisch lasse sich eine Erziehungswissenschaft nicht gewinnen. Philosophisch müsse zuerst das Ziel der Erziehung, nämlich die Rangordnung der Werte festgestellt sein. Ohne Kenntnis der psychischen Tatsache des Zöglings könne allerdings auch eine philosophische Erziehungslehre nichts bedeuten. Die Werte gewinnt er aus den Normwissenschaften wie Logik, Aesthetik, Ethik und Religionsphilosophie. Die irrümliche Ansicht, Grunwald habe die Fundamente katholischer Pädagogik verraten, übersieht, dass Grunwald die religiösen Werte im Sinne des Christentums verstanden wissen wollte. —

Auch in der „Pädagogischen Psychologie“ (1921, 2. Aufl. 1925) spielen dieselben Wertklassen eine wichtige Rolle. Er will die empirischen Grundlagen der pädagogischen Handlung durch möglichst sorgfältige Darstellung der Entwicklung des menschlichen Seelenlebens im Zögling geben. Die Erkenntnisse der genetischen Psychologie zieht er weitgehendst zu Rate. Fast die Hälfte des Buches wird so zu einer genetischen Psychologie von Wissenschaft, Kunst, Sittlichkeit und Religion. Neben die Alters-, Geschlechts-, Begabungs- und Temperamentstypen treten Werttypen. Besondere Beachtung schenkte Grunwald dabei der Psychologie des Erziehers. —

Die „Pädagogik des 20. Jahrhunderts“ (1927) bringt eine kritische Besprechung der revolutionären, experimentellen, philosophischen und theologischen Pädagogik, insbesondere der Katechetik des

20. Jahrhunderts. Gemäss den Erkenntnisquellen tritt Grunwald für eine säuberliche Trennung der Katechetik von der philosophischen Pädagogik ein. Jegliche Erziehungslehre ist Ausfluss einer Weltanschauung. 1935 erlebte seine Pädagogik des 20. Jahrhunderts eine Uebersetzung ins Spanische.

Besonders am Herzen lag ihm eine „Einführung in die Pädagogik“, zu der er nicht mehr gekommen ist. Er wollte darin vor allem die inneren Zusammenhänge zwischen Weltanschauung und Erziehungslehre vergleichend aufzeigen und so in die Probleme der Erziehungswissenschaft überhaupt, aber nicht in eine spezielle Pädagogik einführen.

Daneben hat er Kriegs „Lehrbuch der Pädagogik“ neu herausgegeben und an dem Lexikon der Pädagogik von Roloff und am Lexikon der Pädagogik der Gegenwart eifrig mitgearbeitet. Er gehörte zu dem wissenschaftlichen Beirat des Deutschen Instituts für wissenschaftliche Pädagogik in Münster i. W.

Die Klarheit, Leichtigkeit und Flüssigkeit seiner Darstellung bahnten seinen Büchern den Weg zu einem grossen Leserkreis. Die christliche Pädagogik wird dem Verstorbenen die Bemühungen um eine streng wissenschaftliche Begründung der Pädagogik und die Betonung der pädagogischen Wertlehre danken.

Freiburg/Luzern.

Jos. Spieler.

Zum 60. Geburtstag Paul Häberlins

erschien eine Dissertation von P. Kamm: Philosophie und Pädagogik Paul Häberlins in ihren Wandlungen. (Verlag Feldegg, Zürich 8, 479 S., geh. Fr. 9.50, geb. Fr. 11.50.) Sie bietet willkommene Gelegenheit, über die Glückwünsche für den Jubilar hinaus uns auf die Lebensarbeit des Philosophen, Psychologen und Pädagogen der Universität Basel zu besinnen. Die Eigenart der Gedanken und die Eigenwilligkeit der Sprache Häberlins ist nicht zuletzt durch den eigenartigen persönlichen Lebensgang bedingt.

Am 17. Februar 1878 in Kesswil (Thurgau) geboren, studierte Häberlin, nach Absolvierung des Gymnasiums in Frauenfeld, in Basel, Göttingen und Berlin protestantische Theologie, dann Philosophie, Biologie und Psychologie. Nach kurzer Hauslehrertätigkeit in Paderborn und Bremen promoviert er 1903 in Basel mit einer Arbeit über Schleiermacher, legt bald darauf die Basler Mittelschullehrer-Prüfung ab in Botanik, Zoologie, Mathematik und Geographie, wirkt 1½ Jahre an der städtischen Realschule in Basel und folgt, erst 26jährig, 1904 einer Berufung als Direktor und Lehrer für Pädagogik und Psychologie an das thurgauische Lehrerseminar in Kreuzlingen. 1908 habilitiert sich Häberlin für Philosophie in Basel. Neue pädagogische Antriebe erwachsen ihm aus der heilpädagogischen Behandlung schwererziehbarer Kinder und junger Leute. Mit 36 Jahren wird er 1914 Ordinarius

für Philosophie mit Berücksichtigung der Psychologie und Pädagogik in Bern und wirkt in gleicher Eigenschaft seit 1922 in Basel.

Kamm unternimmt in seiner Arbeit die schwierige Aufgabe, die geistige Entwicklung Häberlins, soweit sie in einer erstaunlichen Fülle von Aufsätzen, Broschüren und Werken ihren Niederschlag gefunden hat, aufzuzeigen. Dabei verzichtet er grösstenteils darauf, das geistige Schaffen Häberlins mit der Fachliteratur in Beziehung zu setzen. Das geistige Ringen Häberlins versucht er in vier Perioden einzuteilen.

Die 1. Periode der religiösen Grundgesinnung, bis 1907/08.

Die 2. Periode der idealistischen-moralistischen Grundüberzeugung 1910—1925, mit den Schriften: Ueber das Gewissen, 1915; Ziel der Erziehung, 1917, 2. Aufl. 1925; Wege und Irrwege der Erziehung, 1918, 3. Aufl. 1931; Der Gegenstand der Psychologie, 1921; Kinderfehler, 1921; Eltern und Kinder, 1922; Der Leib und die Seele, 1923; Pestalozzi in seinen Briefen, 1924; Der Geist und die Triebe, 1924; Der Charakter, 1925.

Die 3. Periode der religiösen Philosophie reicht von 1926—1932, mit einer Reihe philosophischer und pädagogischer Schriften: Das Gute, 1926; Das Geheimnis der Wirklichkeit, 1927; Die Suggestion, 1927; Ueber die Ehe, 1928; Allgemeine Aesthetik, 1929; Das